



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Bildungsverachtung oder Bildungsdünkel? Nur gezielte Massnahmen wie
eine Stärkung der Berufsmatur hätten Aussicht auf Erfolg**

Gonon, P

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-54165>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Gonon, P. Bildungsverachtung oder Bildungsdünkel? Nur gezielte Massnahmen wie eine Stärkung der Berufsmatur hätten Aussicht auf Erfolg. In: Tages-Anzeiger, 19 October 2011, 27.

Kultur & Gesellschaft



Die Ziele der schulischen Ausbildung geben weiterhin viel zu reden.



Ausbildungsplätze in Spitälern sind höchst begehrt. Fotos: Gaëtan Bally (Keystone)

Bildungsverachtung oder Bildungsdünkel?

Braucht die Schweiz mehr Maturanden oder mehr Lehrlinge? Nur gezielte Massnahmen wie eine Stärkung der Berufsmatur hätten Aussicht auf Erfolg. *Von Philipp Gonon*

Der Artikel von Philipp Sarasin vom 8. Oktober in dieser Zeitung hat eine Vielzahl an Reaktionen ausgelöst. Ihm wird Unkenntnis und Dünkel vorgehalten. Man kann nun berechtigt stolz auf die hiesige Berufsbildung sein und dennoch den Argumenten von Sarasin einiges abgewinnen - selbst dann, wenn einiges nicht ausreichend dokumentiert und seine Diagnose der Bildungsverachtung als unausgegoren erscheint.

In der Schweiz besteht ein Fachkräftemangel trotz einem gut ausgebauten Berufsbildungssystem. Dieser auf den ersten Blick überraschende Befund ergibt sich daraus, dass der Schwerpunkt der Berufsbildung gewerblich-industriell ausgerichtet ist und ein Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten vor allem im Dienstleistungsbereich, aber auch in technischen Berufen besteht. Nicht nur für Mediziner an Universitäten besteht ein Numerus clausus, auch die Spitäler werden mit Anfragen von ausbildungswilligen jungen Erwachsenen überhäuft, auf die sie mit Absagen reagieren müssen. Zulassungsbeschränkungen sind hierbei nicht das Ergebnis ungenügender Begabungen und Eignungen, sondern werden gemäss den Aufnahmekapazitäten bestimmt.

Stagnation auf hohem Niveau

Unser Bildungssystem kennt eine Vielzahl solcher ressourcengesteuerter Zugänge. So wird im Kanton Zürich ein Numerus clausus der Gymnasien zugunsten der Berufsbildung aufrechterhalten, seit 10 Jahren ist die Eintrittsquote mehr oder weniger stabil. Kaum anders lässt sich erklären, warum der Anteil der Gymnasiasten in Genf und seit einigen Jahren in Basel so viel höher ist als in der Ostschweiz. Aus wirtschafts- und sozialpolitischer Optik mochte diese Einschränkung sinnvoll gewesen sein. Auch aus der Sicht der aufnehmenden Schulen und Hochschulen ist es verständlich, dass sie geeignete Kandidatinnen und Kandidaten selektionieren, um ihren besonderen Status aufrechtzuerhalten, um so, etwa bei der ETH, im internationalen Wettbewerb bestehen zu können. Dennoch fehlen Techniker und Ingenieure,

und auch hier stellt sich die Frage, ob Jugendliche nicht allzu früh von einer Wahl von MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) abgehalten werden.

Begabungen und fachliche Interessen ergeben sich zwar durchaus auch aufgrund von natürlichen Veranlagungen und Neigungen, die uns in die Wiege gelegt wurden - ein gewisser Spielraum für die Förderung von Interessen und Unterstützung besteht dennoch. Vor allem sozial weniger privilegierte Jugendliche, solche mit Migrationshintergrund oder aus ländlichen Regionen sind klar unterrepräsentiert in Gymnasien. Bekannt ist ja, gemäss einem weltweiten Trend, dass in der Regel männliche Jugendliche in der Schule weniger gut reüssieren als Mädchen. Diese kommen mit den fachlichen und disziplinarischen Vorgaben in der Volksschule besser zurecht.

Sicherlich kann die Schweiz nie ihren Fachkräftebedarf vollständig aus eigener Kraft abdecken. Daher ist sie, wie das seit Mitte der 2000er-Jahre eindrücklich auf dem Arbeitsmarkt deutlich wird, weiterhin auf den Zuzug von hoch qualifizierten Hochschulabgängern und qualifizierten Fachkräften angewiesen, wenn sie wirtschaftlich weiterhin prosperieren will. Andererseits sollte sie aus wirtschaftlichen und moralischen Gründen nicht einfach fertig ausgebildete Ingenieure, Mediziner und weitere Fachkräfte aus Deutschland und

der Dritten Welt abwerben. Die Frage stellt sich also, ob nicht erneut - wie in den 1960er-Jahren - Begabtenreserven zu mobilisieren und allenfalls zu kanalisieren wären. Es braucht - und darauf ist zu Recht hingewiesen worden - nicht einfach eine erhöhte Gymnasialquote, sondern gezielte und differenzierte Massnahmen.



Philipp Gonon
Der 56-Jährige ist Professor für Berufsbildung an der Universität Zürich.

Aufseiten der Gymnasien wäre die fachliche Privilegierung von Sprachen gegenüber mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern rückgängig zu machen, um den MINT-Fächern mehr Gewicht zu verleihen. Neben einem Ausbau und einem klareren Profil der naturwissenschaftlichen Fächer könnte man auch die Forderung mit einschliessen, dass eine genügende Leistung im Fach Mathematik zwingend für das Bestehen der Matur erforderlich wäre.

Die Idee einer universalistischen Bildung mit einem breiten Fächerkanon ist begrüssenswert; zu überlegen wäre dennoch, ob daneben als zusätzliche Alternative - wie in anderen Ländern Europas - ein eingeschränkteres Fachprofil, z. B. in naturwissenschaftlichen Fächern mit einem geringeren Sprachenanteil, für eine allgemeine Hochschulreife ausreichen würde. In Baden-Württemberg gelang es in den letzten zehn Jahren etwa durch den Aufbau von beruflichen Gymnasien, die ein nach Fachrichtungen zugeschnittenes Profil aufweisen, den Anteil der Hochschulzugangsberechtigten deutlich zu erhöhen und für sozial weniger Privilegierte zu öffnen.

Als erste wichtige Forderung aufseiten der Berufsbildung wäre die Quote der Berufsmaturanden weiter markant zu erhöhen. Die Berufsmatur, seit den

1990er-Jahren installiert, hat sich in kurzer Zeit erfolgreich etablieren können. Sie hat beinahe zu einer Verdoppelung der Abschlüsse mit Hochschulzugangsberechtigung geführt. Sie stagniert aber seit einigen Jahren auf einem hohen Niveau. Auch die Zahl der unmittelbaren Übertritte an die Fachhochschulen ist - gemäss unseren Auswertungen - rückläufig. In den letzten Jahren hat die Berufsmatur, erworben nach der Berufsausbildung, gegenüber der lehrbegleitenden an Gewicht gewonnen. Dies weist darauf hin, dass offenbar die Betriebe mit zusätzlicher Beschulung beziehungsweise einer längeren Absenz während der Lehrzeit Mühe bekunden. Hier wären weitere Unterstützungsleistungen vonseiten der öffentlichen Hand in Betracht zu ziehen.

In Österreich gibt es neben der dortigen Berufsmatur auch eine «Lehre mit Matura», das heisst die Möglichkeit, vier Fächer gemäss gymnasialen Standards zu besuchen, um dann die allgemeine Hochschulreife zu erlangen.

Ungenutzte Begabtenreserven

Diese Hinweise, die nicht gegen, sondern in Ergänzung zu den laufenden Reformen und Neuordnungen im Bereich der höheren Berufsbildung zu sehen sind, markieren den oberen Bereich der Berufsbildung. Gleichzeitig sollte aber auch ein besonderes Augenmerk auf die schulleistungsschwächeren Jugendlichen, wiederum oft mit Migrationshintergrund, gelegt werden, die den Einstieg in die Berufsbildung nur schwer finden. Denn diese sind - gerade im Lichte der demografischen Entwicklung - als neue Klientel für die Berufsbildung zu gewinnen.

Wir können also für die Schweiz insgesamt angesichts des sich klar abzeichnenden und verschärfenden Fachkräftemangels und angesichts der demografischen Entwicklung einen Reformbedarf im Bildungssystem erkennen und sollten daher auf eine erneute Mobilisierung von Begabtenreserven hinwirken. Dies erfordert Investitionen, die besser in die Bildung als in Kampfflieger zu tätigen sind.

Leser fragen

Soll man wirklich nichts bereuen?

Als ich noch jung war, war Edith Piafs Lied «Non, je ne regrette rien» sozusagen meine persönliche Nationalhymne. Aber heute frage ich mich, was daran eigentlich so toll sein soll, von sich selbst sagen zu können, man bereue nichts.
F. D.

Liebe Frau D.

Beides kann ich sehr gut nach- und mitempfinden: sowohl die jugendliche Faszination für das rotzig trotzige Bekenntnis, dass man nichts an seinem zukünftigen wilden Leben zu bereuen haben wird, als auch die mit dem Alter immer unabweislicher einsetzenden Zweifel, ob mein bisher gelebtes Leben tatsächlich das beste aller mir möglichen gewesen sei. Darum wäre es ein altkluger Selbstverrat, die zaghaft einsetzende Altersweisheit denunziatorisch und auf trumpfend gegen die eigenen Jugendträume auszuspielen. Andererseits aber wäre es ebenso dumm, stur an einer von der Erfahrung so offensichtlich überholten Maxime festzuhalten und sich in einen Kokon nostalgischer Reuelosigkeit einzuspinnen.

Erwachsen zu werden, heisst eben auch, es auszuhalten zu bereuen: was man getan hat und was man nicht getan hat. Es sei denn, man hätte es darauf angelegt, die dummste Lebenslüge des allzeit positiven Denkens partout auch noch auf die eigene Vergangenheit anzuwenden. Nichts zu bereuen: keine verpasste Chance, keine leichtsinnig oder auch schweren Herzens verlorene Liebe, keine irgendwie denkbare Alternative zu dem, wer und was man nun einmal geworden ist, nichts, das man jemand anderem guten oder schlechten Gewissens angetan hat - derart selbst mit sich im Reinen zu sein, kommt mir unheimlich, jedenfalls nicht erstrebenswert vor. Ein Leben, in dem jeder Reifall eine Chance war und man noch von jeder Katastrophe im Nachhinein sagen kann, wofür sie letztlich gut war, ist kein Leben aus Fleisch und Blut, sondern die trübsinnige Parodie eines Entwicklungsromans.

Peter Schneider

Der Psychoanalytiker beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie des Alltagslebens.



Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tagesanzeiger.ch

Tragisch ist es natürlich, wenn einem das ganze eigene Leben wie ein einziger verdammt Irrtum vorkommt. In diesem Fall würde allerdings auch starrsinniges Nichtbereuen wenig nützen. Sich einigermaßen damit zu versöhnen, dass alles - aus guten wie aus schlechten Gründen - so geworden ist, wie es nun einmal ist, ohne dabei die Vergangenheit schönzureden, ist zwar eine ziemlich unspektakuläre, aber immerhin realistische Haltung. Vielleicht ändert sich auch immer wieder mal unsere reuevolle Einschätzung der jeweiligen Tögen in unserem biografischen Reinheit. Und ziemlich sicher kommen ein paar weitere dunkle Stellen dazu. That's life.

Dichter Andrea Zanzotto gestorben

Andrea Zanzotto, der bedeutendste italienische Lyriker unserer Tage, ist tot. Er starb im Alter von 90 Jahren in einem Spital bei Treviso. Er stammte aus dem kleinen Ort Pieve di Soligo, wo er die meiste Zeit seines Lebens verbrachte. 1943 engagierte er sich in der Resistenza, arbeitete nach dem Krieg in Lausanne als Kellner und Barkeeper, dann viele Jahre in Italien als Lehrer für alte Sprachen. Seit den 40er-Jahren schrieb er Gedichte, die spielerisch und experimentell auf älteste und modernste Ausdrucksweisen zurückgreifen. Er war mit den Dichtern Eugenio Montale und Giuseppe Ungaretti befreundet. Für Federico Fellini schrieb er Texte, unter anderem im Dialekt des Veneto. Zanzotto erhielt mehrere Preise, darunter den Tübinger Hölderlinpreis 2005. Bei Urs Engeler in Basel ist eine vierbändige zweisprachige Werkausgabe «Planet Beltà» erschienen. (SDA/TA)